

Mach's gut, Ma!

Mein Herz liegt wie ein schwerer Klumpen in meiner Brust. Ich starre in die Leere, die Tränen laufen mir über die Wangen, lautlos. Draussen dröhnt der Donner wie ein Gong, immer und immer wieder. Der Ton geht mir durch Mark und Bein. Ich ziehe meine Beine ganz eng an meine Brust. Ich habe Angst, so unendliche Angst. Jetzt, da Ma nicht mehr hier ist, sie mich nicht mehr in den Arm nehmen, mir nicht mehr über den Rücken streicheln kann und mir leise ins Ohr flüstert, wie lieb sie mich hat, ist der Donner lauter, die Blitze heller und die Wolken am Himmel noch monströser.

Es ist spät in der Nacht. Davon ist zumindest mein Wecker überzeugt. Sein digitales Display zeigt 1:40 Uhr. Und ich wünschte, ich könnte zu Pa ins Schlafzimmer rennen, mich unter die kuschelige Decke legen und an ihn geschmiegt wieder einschlafen, aber die Kreaturen an meinen Wänden – sie schauen mich an. Und ich sitze wie gelähmt da, schaukle vor und zurück und meine Gedanken schreien stumm nach Hilfe.

Grelles Licht erhellt mein Zimmer. Ich zucke zusammen. Bilder flackern vor meinem geistigen Auge auf. Dieser Körper in dem Krankenhausbett, Schläuche hingen aus ihm heraus. Die Monitore piepten immerfort im selben gleichmässigen Tempo, bis sie sich irgendwann in meine Gehörgänge eingebrannt hatten. Ich sass allweil neben dem Bett und hielt die Hand dieses Körpers. Sie war blass, knochig und fast leblos, doch die Finger schlossen sich jedes Mal um die meinen und hielten entschlossen an mir fest. Und das tat ich auch, festhalten. Denn das war das Einzige, das ich noch tun konnte. Dieser Körper war schon lange nicht mehr Ma, aber ich wollte, dass sie dort wieder zurück hineinkehrte, die Augen aufschlug und mich anlächelte. Und so hoffte ich und drückte sachte ihre schwache Hand und hoffte noch ein bisschen fester. Aber wie die Kraft aus ihr schwand, so verliess sie auch der Wille zu kämpfen.

Es war ein aufregender Tag für mich gewesen. Pa hatte mich überredet, mit ihm ins Kino zu gehen, und danach hatten wir sogar noch etwas Kleines in einem indischen Restaurant gegessen. Er hatte gesagt, die Kinoluft sei besser als Krankenhausluft. Ich hatte zwar gezögert, letztlich aber trotzdem zugestimmt. Als wir zurückkehrten, ich freute mich schon, Ma wiederzusehen, ihre Hand zu halten und ihren sich senkenden und hebenden Brustkorb zu beobachten, machte sich ein bedrückendes Gefühl in meiner Magengegend breit. Ich dachte, ich hätte zu viel gegessen. Auf dem Weg zu den Toiletten eilten mir gehetzte Ärzte entgegen. Sie liefen in Richtung des Zimmers von Ma und verschwanden darin. Mir wurde eiskalt. Ich vergass, dass ich eigentlich mich hatte erleichtern wollen und rannte den Ärzten hinterher. Ich spürte das Pochen meines Herzens in meinem Kopf. *Bitte nicht*, wiederholte ich immerzu wie ein Mantra, als ich durch den grauen, seelenlosen Gang sprintete. Meine Schuhe quietschten auf dem Linoleum. Lautes Stimmengewirr tönte aus dem Zimmer, als ich um die Ecke bog. Eine Krankenschwester bedeutete mir, dass ich mich setzen sollte, doch ich ignorierte sie und stolperte zu Mas Bett. Ein quälend hoher Ton hallte durch den Raum wie ein Tinnitus. Ich nahm Mas Hand und drückte sie. Ich wartete sehnlichst auf ihre Antwort, allein die kleinste Muskelanspannung hätte mir gereicht. Ein winziges Zeichen und somit ein Beweis, dass sie noch lebte. Jedoch kam da nichts. Die leblose Hand lag schlaff in meiner. Ich starrte auf ihren Brustkorb. Still, keine Regung. Ich taumelte zurück. Die Erkenntnis setzte langsam ein. Ein unbeschreiblicher Schmerz strahlte

durch meinen Körper, während das Universum um mich herum verstummte. Wie in Trance hob ich meinen Kopf und blickte auf den Monitor. Die horizontale Linie brannte sich in meinen Schädel ein. Jemand nahm meine Hand, aber das wollte ich nicht. Es hätte Ma sein sollen, die meine Hand hält. Ich riss mich los, Leere breitete sich in mir aus. Ich hatte Ma allein gelassen. Ich war gegangen, weil ich mich lieber hatte vergnügen wollen, anstatt auf sie aufzupassen. Ich hatte nicht einmal *Tschüss!* gesagt. Ich war aufgestanden, hatte ihr zugelächelt und gesagt, ich würde bald zurück sein. Kein *Hab dich lieb!*, kein *Mach's gut, Ma!* Einfach nur, *bin bald zurück*. Um mich herum wuselten die Ärzte und riefen sich fremdartige Wörter zu, derweil brach meine Welt in sich zusammen.

Ein halbes Jahr ist vergangen. Anfang Oktober, der Herbst schaut vorbei und die Zeit der Unwetter hat begonnen. Ich hasse Gewitter und nun muss ich diese grauenvollen Nächte allein durchstehen. Doch ich versuche, stark zu bleiben. Das hätte Ma gewollt. Für sie wurde die Zeit angehalten. Ich weiss nicht, ob sie manchmal auf meinem Fenstersims hockt und über mich wacht. Ich weiss nicht, ob sie überhaupt dazu in der Lage ist. Aber ich glaube fest daran, dass ihre Seele eines Tages wieder zurück auf die Erde kommen kann und eine zweite Chance bekommt. Und auch wenn es mich schmerzt, daran zu denken, hoffe ich, dass sie dann jemanden an ihrer Seite hat, auf den sie in Nächten wie diesen achtgeben kann.

Von Amélie Philipp, 5Ma, Gesamtsiegerin